

Skizze zu Matthias Joseph Scheeben:
Zur Geschichte der Theologie. In: *Theologische
Erkenntnislehre* [= Handbuch Dogmatik I],
Freiburg im Breisgau ²1948, 447—489

Paul Natterer

2018 [2017]

1 Einleitung

Der Kantforscher und langjährige Mitherausgeber der *Kant-Studien* Joachim Kopper (1925—2013) war über Jahrzehnte eine prägende Gestalt im Fach Philosophie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und an der Université de Bourgogne in Dijon. Im Wintersemester 1992/93 hielt er ein Hauptseminar zu John Lockes *Essay concerning Human Understanding*. Es blieb mir vor allem wegen eines engagierten, ja zornigen Exkurses in Erinnerung. Dieser betraf die Qualität der universitären Bildung vor und nach dem großen Traditionsbruch in der Säkularisation und zuvor schon im Protestantismus (Kopper war selbst meines Wissens Protestant). Nachdem er an einigen Beispielen Lockes Erkenntnistheorie als verschwommen und widersprüchlich dargestellt hatte, sagte er:

„Was sich hier zeigt, ist ein Symptom für die allgemeine Lage. Was wir hier machen, ist Stümperei. Wir sind alle Dilettanten. Wir beschäftigen uns ein paar

Semester einige Stunden die Woche mit einigen Texten zu verschiedenen philosophischen Disziplinen — oberflächlich und ohne Zusammenhang. Und nennen uns dann Experten. Das ist doch lächerlich. Wenn wir wirklich Experten sehen wollen, und ein professionelles akademisches Bildungssystem, müssen wir zu den Scholastikern und wissenschaftlich orientierten Orden des Mittelalters und der frühen Neuzeit gehen. Diese Leute haben sich in exklusiver Konzentration auf die Wissenschaft während Jahren in den *Artes Liberales* universell gebildet und sich dann wieder viele Jahre exklusiv Tag für Tag in Studium und Disputation in ihrem Spezialgebiet ausgebildet. Das Ganze unterstützt durch konsequente Ascese und spirituelle Sammlung. Was sie dann zu sagen hatten, hatte Gewicht. Das waren wirkliche Experten.“

Koppers meistgeschätzter Denker war übrigens Bernhard von Clairvaux, der Verfechter eines gleichermaßen Kopf und Herz formenden Bildungsprogramms. Nun, wenn wir Koppers Forderung ernst nehmen und ihr nachkommen wollen, gibt es wahrscheinlich keinen besseren Leitfaden als den Kölner Theologen Matthias Joseph Scheeben (1835—1888). Nicht wenige halten ihn für einen der bedeutendsten Theologen der Moderne. Seine in Rom erworbene souveräne Kenntnis der griechischen und lateinischen Väter des ersten christlichen Jahrtausends und sowie der Scholastik des zweiten Jahrtausends ist legendär. Man hat öfters angemerkt, dass Scheebens Sozialisation, Antrieb und spekulative Kraft ansonsten dem Deutschen Idealismus und der Romantik nahe stehen. Scheeben hat seiner Theologischen Erkenntnislehre [*Dogmatik I*, Freiburg ²1948, 447—489] eine als klassisch geltende *Geschichte der Theologie* beigegeben, die mehrfach übersetzt wurde. Er hebt drei Glanzperioden der philosophischen, juristischen und theologischen Wissenschaftskultur der messianischen Zivilisation der christlichen Ära hervor: in der Antike das 4./5. Jh., im Mittelalter das 12./13. Jh. und in der Neuzeit das 16./17. Jh. Wir geben eine kurze Skizze der Übersicht Scheebens, die wir abgesehen von kurzen Seitenblicken durch drei Exkurse ergänzen.

2 Theologie in der Antike

Keimzelle und Kompetenz-Zentrum der schulmäßigen Theologie der Antike ist die Katechetenschule bzw. Theologische Hochschule in der globalen Wissenschaftsmetropole Alexandrien, der Hauptstadt Ägyptens und nach Rom größten Stadt der Erde mit je nach Schätzung etwa

einer Million Einwohnern. Pantänus, Clemens von Alexandrien und Origenes, die ersten Direktoren der Katechetenschule Alexandriens im 2./3. Jh., sind die Begründer professioneller Theologie in der messianischen, neutestamentlichen Ära. Sie sind zugleich professionelle Platoniker bzw. Stoiker und zeitgleich zu Ammonius Sakkas, Plotin und Porphyrius, den ersten Schulhäuptern des Neuplatonismus.

Prägend für die weitere Entwicklung ist v.a. Origenes (185—254 n. C.), der zweite Direktor der Theologischen Hochschule Alexandrien. Er ist trotz einiger später verurteilten heterodoxen Lehren der einflussreichste Universalgelehrte der Weltkirche der Antike. Er ist Lehrer praktisch aller erstrangigen Kirchenväter, von Athanasius von Alexandrien (298—373 n. C.) bis zu Basilius dem Großen (330—379) und seinem Bruder Gregor von Nyssa (335—394) sowie Gregor von Nazianz (329—390) und — im Westen — dem aus Trier stammenden Ambrosius von Mailand (339—397). Origenes' epochalen Werke sind die theologische Systemdarstellung *De principiis*, die klassische Apologetik *Contra Celsum* und die textkritische hebräisch-griechische Bibeledition der *Hexapla*. Dieses anspruchsvollste und monumentalste Editionsprojekt der Antike entspricht ziemlich genau einem der größten und anspruchsvollsten Editionsprojekte des 20./21. Jh, dem [Septuaginta-Unternehmen](#) (*Editio critica maior*) der Göttinger Akademie der Wissenschaften.

EXKURS I ZUM IDEEN- UND REALGESCHICHTLICHEN HINTERGRUND DER THEOLOGISCHEN HOCHSCHULE ALEXANDRIEN: Pantänus', des Begründers der alexandrinischen Katechetenschule frühe Bildung erfolgt in der Schülergeneration der Apostel bzw. Gründerväter der messianischen Ära. Denn im Fokus der Aktivitäten der Gründerväter stehen die kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Brennpunkte der menschlichen Zivilisation und damit auch der Philosophie und Wissenschaft wie die Welthauptstadt Rom (Petrus Apostolus / Saulus von Tarsus) und das Welthandelszentrum Ephesus (Saulus von Tarsus / Johannes Evangelista) in (Klein)Asien, dem produktivsten Wirtschaftsraum des Planeten. Ferner die globalen Wissenschaftszentren Europas: Athen (Saulus von Tarsus), Asiens: Antiochien und Tarsus (Petrus Apostolus / Saulus von Tarsus), und Afrikas: Alexandrien (Marcus Evangelista). Aber auch das mondäne Handels-, Vergnügungs- und Kunstzentrum der Antike Korinth (Saulus von Tarsus / Andreas Apostolus).

Die Gründerväter und Säulen der Kirche hatten ihrerseits ihre Formation durch den Messias selbst erfahren, die personifizierte Weisheit Gottes, so implizit Philon (siehe in Folge) und explizit die Messiasbiographien des *Neuen Testamentes*. Der Heidelberger Neuplatonismus-Experte Jens Halfwassen bestätigt dem wohl besten gegenwärtigen Kenner des (Neu-)Platonismus Werner Beierwaltes, gezeigt zu haben, dass „der Platonismus ... als die Grundgestalt der europäischen Metaphysik gelten kann“ und „eine

adäquate philosophische Erfassung des biblischen Monotheismus ermöglicht“ (Rez. Zu Werner Beierwaltes: *Platonismus im Christentum*, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 2014. In: *Zs. f. phil. Forschung* 54 (2000), 125).

Diese theologische Rezeption ist keine verfremdende Hellenisierung des prophetischen Theismus der Bibel, sondern dessen ursprüngliches Gedankengut: Ein Antrieb des Neuplatonismus kommt von dem führenden Denker des hellenistischen Judentums Philon von Alexandrien (ca. 20 vor bis 50 nach Christus). Er ist seinerseits geprägt vom stark theologisch interessierten Neupythagoreismus und Mittelplatonismus der Zeitenwende und wirkt auf diese zurück. Philon und seine Familie waren im 1. Jh. wesentliche Akteure der großen Politik im Nahen Osten und in Rom. Sein Werk ist eine fast ausdrückliche trinitarische Synthese des implizit trinitarischen Denkens der philosophischen Schriften des Alten Testaments: Absolutes Sein Gottes — Personifizierte Weisheit Gottes — Personifizierter Geist Gottes. Diese trinitarische Synthese setzt er systematisch in Zusammenhang mit dem mehr oder minder starken trinitarischen Profil der platonischen und stoischen Erkenntnistheorie, Ontologie und philosophischen Theologie. Insbesondere verbindet man mit Philon die Logos-Spekulation, d.h. die Definition der personifizierten Weisheit Gottes als Logos oder Wort Gottes, wie sie genauso der Prolog des Johannesevangeliums vornimmt. Es ist kein Zufall, dass dieser Text später im Deutschen Idealismus sowohl für Fichte als auch für Schelling und Hegel zu *der* Schnittstelle zwischen Philosophie und Theologie wird. Dieser — im Ansatz — trinitarische Gottesbegriff des Alten Testaments veranlasste übrigens auch den Direktor der Pariser Talmudakademie und singulären Bibelexperten Paul David Drach im 19. Jh. zur Konversion zum Christentum.

Philon repräsentiert ferner die im hellenistischen Orient allgegenwärtige Überzeugung, dass prominente griechische Philosophen vom mosaischen Monotheismus wirkungsgeschichtlich beeinflusst sind. Tatsächlich ist z.B. das Interesse und die Wertschätzung der theologischen Weisheit des Ostens in der platonischen Akademie von Anfang an bis zu Proklos überwältigend und sehr bald fest institutionalisiert. Dasselbe gilt für Aristoteles, wie Werner Jäger gezeigt hat. Kurt Schillings Charakterisierung der klassischen griechischen Philosophie als monistische Theorie und Religion der „Natur des göttlichen Kosmos“, die ab der Zeitenwende durch ein „Zeitalter des jenseitigen Gottes“ abgelöst worden sei, ist in dieser Pauschalität schlicht irrig (*Geschichte der Philosophie* I, München 1943; *Weltgeschichte der Philosophie*, Berlin ²2006). Allerdings sieht Schilling klar, dass gerade und besonders Platons leidenschaftliches Interesse dem jenseitigen Gott gilt, weshalb er ihn als *quasi* erratischen Block in seiner Zeit und Umwelt anspricht und als den Wegbereiter des neuen Zeitalters (*Platon*, Reutlingen 1948, *passim*).

Ab dem Mittelplatonismus betrachtet man nicht nur — historisch nicht falsch — die aristotelische Philosophie (Peripatos) und die Stoa als Tochtergründungen und Zweige der platonischen Akademie und integriert sie, sondern man akzeptiert und integriert auch die kognitive Kernsubstanz der religiösen Überlieferungen. Das betrifft v.a. den Begriff des transzendenten Schöpfergottes, den Platoniker mit dem platonischen Weltenbaumeister (Demiurg) und Ur-Einen (Idee des Guten) sowie absoluten Geist (*Nous*) identifizieren, der die platonischen Ideen umfasst.

In der Forschung gilt ferner die Information bei Porphyrios und Eusebius von Cäsarea als seriös, wonach die Sozialisation von Ammonius Sakkas, dem Gründer des

Neuplatonismus in Alexandria und Lehrer Plotins, im Christentum erfolgt sei, wovon er geprägt sei. Dass manche späteren Vordenker des Neuplatonismus wie Porphyrios und Proklos formale Gegner des Christentums waren, ist nicht überzubewerten. Die immer stärkere Präsenz des im Christentum verkörperten prophetischen Theismus als moderne Weltanschauung und globale Leitkultur — trotz sozialer Diskriminierung und blutiger Verfolgung seitens rabbinischem Judentum (Lukas Evangelista: *Apostelgeschichte*) und römischem Staat (Eusebius von Cäsarea: *Kirchengeschichte*) — zeigte Geist und Kraft eines Formates, das für andere weltanschauliche Standpunkte zur großen Herausforderung der Zeit wurde.

In der modernen Philosophie war es v.a. Immanuel Hermann Fichte, der diese theologische Wechselwirkung reflektierte. In der Dissertation von 1818 *De philosophia novae Platonis origine* [Zur platonischen Herkunft der modernen Philosophie] identifiziert er als wichtige Einflüsse für den (Neu-)Platonismus neben den chaldäisch-zoroastrischen Traditionen die Mystik und das Mönchtum (Therapeuten in Ägypten) und die Philosophie (Philon) des Judentums der Zeitenwende (1818, 18—62). Eine eingebürgerte Bezeichnung für das Judentum war ‚philosophisches Volk‘. Zur Zeitenwende war der Jerusalemer Tempel das auch quantitativ bedeutendste religiöse Weltzentrum mit jährlichen 2, 5 bis 3 Millionen Besuchern aus drei Kontinenten allein zum Osterfest. 10—20% der städtischen Bevölkerung der griechisch-römischen Zivilisation praktizierte den mosaischen Monotheismus und war mit dessen mindestens implizit trinitarischen Charakter vertraut.

Die Anziehungs- und Ausstrahlungskraft des prophetischen Theismus multiplizierte sich mit der Mission der messianischen Zivilisation des Christentums, die binnen drei Jahrhunderten weltweit zur dominanten Weltanschauung wird. Diese Weltanschauung wurde — bewusst wie auch atmosphärisch — zu einem immer prägenderen Faktor des Zeitbewusstseins, in dem der Neuplatonismus aktiv war. Umgekehrt stellte die intensive neuplatonische Bearbeitung der in Rede stehenden Themen präzise Begriffe und reflektierte Einsichten für die theologische Wissenschaft der Zukunft bereit, so Beierwaltes in der schon genannten Untersuchung *Platonismus im Christentum*, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 2014.

Weltliterarische Bedeutung gewannen in der Väterära ferner Hilarius von Poitiers (300—368): *De trinitate*; Cyrill von Jerusalem (313—386): *Katechesen*; Gregor von Nyssa (ca. 335—394 n. C.): *Große katechetische Abhandlung*; sowie das brillante *Oeuvre* des Patriarchen Athanasius von Alexandria (300—373), Vordenker des Konzils von Nizäa 325 n. C. und seines Nachfolgers im folgenden Jahrhundert Cyrill von Alexandria (378—444), Leitfigur des Konzils von Ephesus 431 n. C. Athanasius wie Cyrill waren nicht nur Erzbischöfe und Patriarchen von Alexandria, sondern hatten — wie praktisch auch alle sonstigen Oberhirten Alexandriens — in der Wissenschaftsmetropole Alexandria die beste verfügbare wissenschaftliche und literarische Bildung ihrer Zeit durchlaufen und beherrschten diese routiniert. Sie sind damit Zeugen einer seit zwei Jahrtausenden ununterbrochenen Einsicht und Praxis der

messianischen Zivilisation des Christentums, deren normative Formulierung und Begründung Basilius des Großen Schrift ist über den Sinn und Nutzen des klassischen sprachlichen, mathematischen und philosophischen Bildungsprogramms der *Artes liberales*. Basilius ist erstrangiger Theologe und Kirchenvater sowie Begründer und die Autorität Nr. 1 des Mönchtums der Ostkirche. Als solcher ist seine These, dass eine wirklich tiefe Glaubensüberzeugung nur möglich ist, wenn man zuvor eine souveräne Bildung in den Vernunftwissenschaften und literarischen Klassikern durchlaufen hat: „Soll der Glanz des Guten unzerstörbar in unserer Seele haften, so müssen wir erst durch weltliche Bildung dieselbe vorbereiten, ehe wir auf die heiligen, geheimnisvollen Glaubenslehren lauschen. Haben wir uns erst gewöhnt, die Sonne im Spiegel des Wassers zu betrachten, dann können wir zum Lichte selber das Auge erheben.“ (*Über die Lektüre heidnischer* (= vorchristlicher klassischer) *Werke*, Kap. 2)

Scheeben merkt an, dass im östlichen, hellenistischen Kulturkreis der die alexandrinische Wissenschaftskultur repräsentierende Patriarch und Kirchenvater Cyrill von Alexandrien (ca. 375—444 n. C.) eine ähnlich epochale Stellung innehat wie im Westen Augustinus (siehe in Folge). Dessen Bedeutung zum Bewusstsein zu bringen, ist ein besonderes Anliegen Scheebens. Wir müssen uns darüber Rechenschaft geben, so Scheeben, dass wir in Cyrill hinsichtlich spiritueller Tiefe, systematischer Kraft und Umfang des Lebenswerkes einen Theologen im Range Thomas von Aquins vor uns haben, der Intention und Geist der Scholastik um 750 Jahre vorwegnimmt.

Als zweites Kompetenzzentrum der Theologie etabliert sich Antiochien in Syrien, die Metropole Vorderasiens, Aktionszentrum des Völkerapostels Paulus und erster Sitz des Apostolischen Stuhles Petri. Gegenüber dem spekulativen und systematischen Interesse und Schwerpunkt der Alexandriner legen die Antiochener den Akzent auf die positive, historisch-philologische Exegese der Texte. Herausragende Vertreter sind hier Johannes Chrysostomus (345—407) und Theodoret von Cyrus (393—460), neben dem ebenfalls in Antiochien studierenden lateinischen Kirchenvater Hieronymus (347—420) die bedeutendsten Bibelkommentatoren der Antike.

Höhepunkt und monumentale Synthese der Vätertheologie ist schließlich Aurelius Augustinus (354—430 n. C.). Seine Wirkungsge-

schichte beherrscht das Mittelalter und die Neuzeit bis heute. Hauptwerke sind die Frühschriften, eine interdisziplinäre Edition zum Studium generale mit Schwerpunkt auf Erkenntnistheorie, Logik, Mathematik, Musik und Ethik; sodann *De trinitate*, eine ebenso kreative wie bahnbrechende Analyse des trinitarischen Gottesbegriffes und die genauso monumentale Religionsphilosophie und Geschichtstheologie *De civitate Dei*. Aurelius Augustinus als der bedeutendste Kirchenvater kann zugleich als der intellektuelle Übevater der Wissenschaftskultur der Menschheit überhaupt angesprochen werden. Seine wissenschaftsphilosophische Evaluation der Formalwissenschaften Logik, Mathematik, Dialektik und Hermeneutik sowie der Ethik, Ästhetik und Musik ist klassisch *par excellence* und damit überzeitlich aktuell. Das gilt sowohl hinsichtlich methodischer Radikalität wie hinsichtlich sachlicher Universalität und sprachlicher Prägnanz. Seine Erkenntnistheorie und Philosophie des Geistes sind bewusst oder stillschweigend die Matrix für alle weiteren Bearbeiter des Stoffes bis heute. Dasselbe gilt für seine ebenso kreativen wie umfangreichen Bearbeitungen der historischen wie systematischen und praktischen Theologie.

Die Veröffentlichungen der Kirchenväter der ersten fünf Jahrhunderte unserer Ära sind sachlich und sprachlich der Maßstab für alle kommenden Generationen. Die Spätantike fasst in diesen Persönlichkeiten intellektuell und existentiell das beste Erbe der Menschheit zusammen. Ein sprechendes Beispiel hierfür ist der späteste lateinische Kirchenvater Gregor der Große (540—604 n. C.) aus dem in der Spätantike führenden senatorischen Geschlecht der Anicier mit 750 Jahren politischer Erfahrung in den höchsten Staatsämtern der bedeutendsten Weltmacht der Geschichte. Er war ab 570 n. C. als Oberbürgermeister (*praefectus urbi*) von Rom, Senatsvorsitzender und Regierungspräsident von Mittelitalien nach dem Kaiser die ranghöchste Persönlichkeit des Staates. Theologisches Interesse und spirituelle Neigung veranlassten den Rückzug des Multimillionärs aus der großen Politik, die Entscheidung für das asketische Leben und den Verzicht auf das Vermögen der Familie zugunsten Armer und Notleidender. 590 n. C. vom Senat, Priesterkollegium und Volk einstimmig zum Papst gewählt gelang Gregor u.a. die endgültige orthodoxe Christianisierung der Franken in Germanien und Gallien, der Westgoten in Spanien, der Langobarden in Italien, der Angelsachsen in Britannien. Sein Werk umfasst u.a. das für 1000 Jahre maßgebliche Handbuch für geistliche Führungskräfte *Regula pastoralis*.

Die Kirchenväter verkörpern die in ihrer Ära auf allen Gebieten erreichte formale Exzellenz der menschlichen Zivilisation. Damit will gesagt sein, dass die damals in der griechisch-römischen Kultur erarbeitete Theorie und Praxis der Staatsverfassung, des Rechtes, der Wissenschaften, der Künste und Techniken bis heute als Standard, als klassisch gelten. Das betrifft Logik, Mathematik, Ethik, Poetik und Rhetorik genau so wie Rechtswissenschaft, Politik, Verwaltung, Finanzwissenschaft, Militärwesen, Agrikultur und Architektur sowie Physik, Biologie, Medizin, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft. Natürlich betrifft dies auch und ganz besonders die Religion: Das religiöse Koordinatensystem unserer Zivilisation sind die klassischen Texte und Riten des Alten und Neuen Testaments.

Auch umfangmäßig deklassieren die Schriften der Kirchenväter alles andere Kulturgut, was weltweit aus der Antike zu uns gekommen ist. Die bis heute maßgebliche Referenzedition der Väter von J. P. Migne zählt in der *Series latina* (1844—1849: Lateinische Väter) 73 große Quartbände eigentliche Kirchenväter bis Gregor den Großen (540—604 n. C.) sowie weitere 144 Bände bis zu Innozenz III. (1160—1216 n. C.). Die parallele *Series graeca* (1857—1866: Griechische Väter bis zum Ende des Oströmischen Reiches im 15. Jh.) zählt 161 Quartbände.

Ein Charakteristikum der Ära der Zeitenwende ist, dass diese klassische Zivilisation eine globale wird. Durch die griechische Expansion nach Asien seit Alexander dem Großen wird sie zur beherrschenden Macht in Vorderasien, Innerasien und Indien. In wichtigen Rücksichten wird sie sogar bis in den Fernen Osten zur Leitkultur. Ein Beleg ist der sog. Graeco-Buddhismus, der während 800 Jahren die Entwicklung des Mahayana-Buddhismus beeinflusste und dessen Grundlage bildet. Ab der Spätantike wurde diese hellenisierte Form des Buddhismus in China, Korea und Japan maßgeblich und übte großen Einfluss auf Kunst und Kultur aus, einschließlich der Philosophie und Ethik des Zen. Dazu gehört auch die griechisch-indische Gandhara-Kunst, die Stilempfinden und Kunstproduktion Süd- und Ostasiens entscheidend prägte. Dasselbe gilt von der römischen Expansion nach Mittel-, West- und Osteuropa sowie Afrika. Wir haben also um Christi Geburt eine im Wesentlichen ganz Europa, Afrika und Asien erfassende Weltzivilisation, eine antike Globalisierung.

Die in Rede stehende antike Globalisierung unterscheidet sich allerdings von der Globalisierung der Gegenwart in grundsätzlicher Weise.

Man sollte dies im Auge behalten, um nicht zwei qualitativ sehr verschiedene Prozesse in eins zu setzen. Die Globalisierung der griechisch-römischen Weltzivilisation ist gekennzeichnet durch eine bewusste und offizielle Respektierung der Nationen und Kulturen einschließlich der Verfassungen, Gesetze und Traditionen der einzelnen Völker, Stadtstaaten, Provinzen und Klientelstaaten. Deren hochdifferenzierte, konstruktive Einbettung ist geradezu das zentrale Charakteristikum der Römischen Verfassung und Politik. Das gilt selbst für Italien, das sich als ein vielfältiges föderatives System von römischem Kernraum (Latium) und römischen Exklaven (Kolonien), italischen Bundesgenossen mit und ohne Bürgerrecht, autonomen griechischen Städten usw. präsentierte. Demgegenüber wird heute die Destruierung aller gewachsenen nationalen und kulturellen Identitäten angestrebt und die Entdifferenzierung zugunsten eines homogenen Menschentyps und einer kosmopolitischen, gemischtrassigen und multikulturellen Bevölkerung.

EXKURS II: KLASSISCHE ZIVILISATION DER EXZELLENZ: Bei einer interkulturellen und interepochalen Bestandsaufnahme im globalen Maßstab ergeben sich für kulturelle Exzellenz drei relevante Traditionen und eine Zivilisation, in welcher diese Traditionen verschmolzen und verkörpert sind. Diese drei Traditionen stehen für (i) theoretische, wissenschaftliche Exzellenz, (ii) praktische, lebensweltliche Exzellenz und (iii) transzendente, spirituelle Exzellenz. Die drei Traditionen formulieren definitive Antworten der Menschheitsgeschichte auf die drei zentralen Fragen der Philosophie: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? (Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft* B 832—833).

Quelle und Referenz theoretischer, wissenschaftlicher Exzellenz ist die Wissenschaftskultur der klassischen griechischen Zivilisation. Ultimative interdisziplinäre Verkörperung dieser Wissenschaftskultur ist Aristoteles, der die Behandlung der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen (Biologie, Psychologie, Logik, Metaphysik, Politik ...) in der Regel mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick über die bisherigen Versuche auf dem jeweiligen Gebiet beginnt. Das Fazit ist immer, dass die Vorgänger allenfalls richtige Teilgesichtspunkte geltend gemacht haben, ansonsten aber so stümperhaft und unsystematisch sind, dass man sie nicht wirklich Ernst nehmen kann. Und außerhalb der griechischen Bildungswelt herrscht im Blick auf diese Wissenschaften — nicht aber hinsichtlich Spiritualität, Religion und Theologie — für Aristoteles sowieso blanke Ignoranz und Barbarei. Der bekannte innovative Logiker und Kognitionswissenschaftler Gotthard Günther beschäftigte sich lange und ernsthaft mit der außereuropäischen Wissenschaftskultur Indiens und des Fernen Ostens (Brahmanismus, Taoismus). Er erhoffte sich wesentliche Impulse für seinen geistigen bzw. wissenschaftlichen Horizont. Er wandte sich jedoch schließlich von diesen Studien wieder ab, da er sie insgesamt als unergiebig beurteilte. Die indische und fernöstliche Logik, Wissenschaft und Philosophie erreicht, so Günther, bei weitem nicht das kritische Problembewusstsein, die rationale Klarheit und Systematik europäischen Denkens, sondern wirkt oft unpräzise.

Quelle und Referenz für praktische, lebensweltliche, politisch-rechtliche Exzellenz und Sozialkompetenz ist die Römische Kultur. Verfassung, Recht, Gemeinschaftsleben und Staatstheorie sind ihre singulären Stärken. Alles, was sich außerhalb des Römischen Rechtsraumes findet, ist hier im Grunde unmaßgeblich und infantil, so der interdisziplinär gebildetste Römische Denker und Staatsmann Cicero in *De Oratore*: In Sachen Recht, Politik und Geschichte können Römer nicht anders als Stolz und Liebe für ein Vaterland zu empfinden, „welches unter allen Ländern der erste Sitz männlicher Leistungsfähigkeit, Führungskompetenz und Würde ist“. Folgerichtig „müssen uns von ihm vor allem sein Geist, seine Sitten und seine Verfassung bekannt sein, teils weil es unser aller Mutter ist, teils weil wir anerkennen müssen, dass seine Weisheit sich in der Feststellung des Rechtes wie in der Gründung der so großen Macht unserer Herrschaft gleich groß erwiesen hat.“ (*De Oratore*, Buch I, 196) Ganz besonders gilt dies für Gesetzgebung und Rechtsprechung: „Die großen Vorzüge unserer Vorfahren in der Staatsklugheit vor anderen Völkern sind dann am leichtesten einzusehen, wenn man unsere Gesetze mit denen eines Lykurgos [Urheber der Verfassung Spartas] und Solon [Urheber der Verfassung Athens] vergleicht. Denn es ist unglaublich, wie das bürgerliche Recht überall außer bei uns ungeordnet und, ich möchte fast sagen, lächerlich ist. Ich sage deswegen in meinen täglichen Unterhaltungen oft, dass ich unseren Landsleuten in der Staatsklugheit vor allen anderen und besonders vor den Griechen den Vorzug gebe.“ (ebd. 197)

Quelle und Referenz für spirituelle und ethische Exzellenz ist die messianische Zivilisation des prophetischen Theismus. Augustinus' *De civitate dei* (*Vom Gottesstaat*, 413—426 n. C.), v.a. in den Büchern 1—10, ist die umfassendste, detaillierteste und reflektierteste wissenschaftliche Darstellung und Kritik der römisch-griechischen und überhaupt indogermanischen Götterwelt in Theorie und Praxis, durch diesen schon vorgestellten vielleicht brilliantesten Analytiker der antiken Zivilisation. Sie verbindet unmittelbares persönliches Erleben derselben mit Aufarbeitung aller wichtigen religionsphilosophischen Autoren der Antike — unter durchgängiger Konfrontation mit dem prophetischen Theismus des alt- und neutestamentlichen Israel. Die Bücher 11—22 thematisieren darüber hinaus in entsprechender Weise summarisch die orientalischen und afrikanischen resp. ägyptischen Religionen und Kulturen. Sein Fazit ist, dass außerhalb der messianischen Zivilisation dämonischer, unmoralischer Götzendienst und barbarisches Heidentum das religiöse Feld beherrschen. Sein Urteil ist erfahrungsgesätigt. Aurelius Augustinus (354—430) erprobte theoretisch wie praktisch die wichtigsten Konzeptionen eines glücklichen Lebens wie Hedonismus (Sinnenfreude), Wissenschaft (Erkenntnis), Karriere (Macht), Skepsis (Resignation) in unterschiedlichen Philosophien bzw. Religionen (Epikureische Lebensphilosophie, Akademischer [spätplatonischer] Skeptizismus, Ciceronianischer Stoizismus, Dualistischer Manichäismus, Idealistischer Neuplatonismus). Seine Selbstbekenntnisse bilanzieren ein Scheitern der Suche nach Erfüllung auf dem Weg dieser Einstellungen und Philosophien. Sein Denk- und Lebensweg auf der Suche nach dem glücklichen Leben (Eudaimonie) mündete im vierten Lebensjahrzehnt in den prophetischen Monotheismus des neutestamentlichen Israel, in welchem er bekannte, dieses Glück gefunden zu haben. Das soziale Engagement und der sittliche Heroismus dieser Zivilisation übersteigt, so Augustinus in *De vera religione*, das Vorstellungsvermögen anderer Weltanschauungen und Sozialsysteme:

„Das ist es, was wir [= die vorchristlichen Platoniker] nicht wagten, den Leuten ernsthaft nahezu legen. Haben wir uns doch statt dessen lieber ihren üblen Gewohnheiten angepaßt, statt sie zu dem, was wir glaubten und wollten, hinzuführen. [Augustinus:] Wenn also jene Männer noch einmal das Leben mit uns teilen könnten [...] dann brauchten sie nur wenige Worte und Ansichten zu ändern, um selbst Christen zu werden. So haben es ja die meisten Platoniker unserer jüngsten Zeit gemacht.“ (W. Thimme (Hrsg.): *Augustinus: Theologische Frühschriften. Vom Freien Willen. Von der Wahren Religion*, Zürich / Stuttgart 1962, Kap. 4, 6—7, §§ 22—24, 379—381)

Die angesprochenen drei Traditionen der Exzellenz verschmelzen und sind verkörpert in einer Zivilisation. Diese Zivilisation ist die messianische Zivilisation der Globalen oder Katholischen Weltkirche in Verbindung mit dem globalen Rechtsraum des seit 380 n. C. christlichen oder — wie die spätere Formel lautet — Heiligen Römischen Reiches. Es ist allgemein bekannt und anerkannt, dass seit der Spätantike hier und nur hier griechische Wissenschaft, römisches Recht und prophetische Offenbarungsreligion zu einer Zivilisation der Exzellenz fusionieren. Sie ist die — regelmäßig und so auch heute von barbarischen Aufständen und mafiöser Unterwanderung angegriffene — globale Leitkultur. Diesen Sachverhalt veranschaulicht nach der Zeitenwende das bis heute maßgebliche Bildprogramm des Apsismosaikes der Basilika St. Pudenziana, der ältesten Kirche der Erde in der antiken Welthauptstadt Rom, in Antike und Mittelalter das erste Ziel der Romfahrer. Das Bild porträtiert den Messias *alias* die absolute Vernunft (Weisheit, Logos Gottes) als Lehrer der Philosophie und Moderator der menschlichen Zivilisation. Das messianische Reich — so die Botschaft — zielt auf Bildung und Ethik von ultimativer humaner und transhumaner Realitätsdichte sowie auf deren effektive globale Umsetzung. Das Bildprogramm ist die seit 391 n. C. in Weltanschauung, Bildung, Ethik und Recht offiziell das Christentum verkörpernde römische Weltzivilisation: Das Mosaik zeigt sie als Organ der aus der Transzendenz kommenden Stadt Gottes, des neuen Jerusalem, d.h. der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ (Glaubensformel von 325 n. C.). Umgeben vom Senat der Apostel in Senatorentoga, insbesondere den mit dem Siegeslorbeer bekränzten Apostelfürsten Petrus und Paulus, erscheint der Messias in goldener Toga als philosophischer Lehrer im nahöstlichen, möglicherweise porträtierten Typus. Sein Lehrstuhl ist der kaiserliche Thron des Weltherrschers (Pantokrator). Er verwirklicht das platonische Ideal des Philosophenkönigs, hinter sich das Kreuz als integraler Bestandteil theoretischer und praktischer Vernunft angesichts der *misère de la condition humaine*. Oder in den Worten Schopenhauers: Philosophie ohne Aszetik bzw. Kreuzeswissenschaft ist Windbeutelerei.

Wir haben in anderem Zusammenhang die folgenden Eckdaten zum Selbstverständnis der messianischen oder christlichen Zivilisation formuliert, die das Gesagte systematisch verdeutlichen. Es sind diese: (1) Gott schafft und erhält das Universum. (2) Der Sinn des Lebens ist die Erkenntnis und Anerkennung Gottes. (3) Gottesfurcht ist die Bedingung von Intelligenz, Erfolg und Glück. (4) Das Böse — Gottlosigkeit, Dummheit, Ungerechtigkeit, Schwäche, Gier — gewann in der Geschichte zunehmende Macht über die Menschen. (5) Jesus Christus ist der Messias, d.h. der Erlöser oder Befreier aus dem Bann des Bösen und Geber ewigen Lebens. (6) Christen sind ontologisch Gottesöhne und ethisch Propheten und transzendieren als spirituelle Spezies die animalische Menschheit von *homo sapiens* (*Matthäusevangelium* 5, 12.45). (7) Christen sind als

kognitive und moralische Elite „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ (ebd. 5, 13—14). (8) Das Christentum ist das Israel Gottes: Seine Mission ist die Spiritualisierung der Völker der Erde und die Verwirklichung der idealen menschlichen Gemeinschaft recht-schaffener Nationen, mit dem Ziel, den Namen des Herrn anzurufen und ihm zu dienen. (9) Das Christentum ist die größte und definitive Religion der Erde und die neue ideale Ära. (10) Die ideale messianische Ära des Christentums generiert auf allen Gebieten der Lebenswelt überlegene, ultimative Leistungsfähigkeit und definiert in Wissenschaft, Ethik, Recht, Politik, Technik, Kunst, Architektur und Musik die globalen Maßstäbe.

3 Theologie im Mittelalter

Der römische Senator und Konsul Cassiodor (485—580 n. C.) war 507—537 n. C. der letzte Kanzler und Ministerpräsident des von dem ostgotischen König Theoderich organisch fortgeführten Römischen Staates *inkl.* dessen politischer und zivilisatorischer Infrastruktur. Er organisiert ab 554 n. C. in großem Stil die Dokumentation und Reproduktion der antiken christlichen und profanen Wissenskultur durch eigens hierfür begründete monastische Bildungszentren. Komplementär verfasst er eine für das kommende Mittelalter maßgebliche Bildungs- und Studienordnung: *Institutiones divinarum et saecularium litterarum*. Diese Operation ‚Globaler Kulturtransfer‘ erfolgte, bevor im letzten Akt der Völkerwanderung die fanatisch antirömischen Langobarden im 6./7. Jh. die antike Kultur Italiens weithin vernichteten. Isidor von Sevilla (560—636) arbeitete komplementär an einer Wissen und Technik der Antike zusammenfassenden Enzyklopädie *Etymologiarum sive originum libri XX*, die viele Jahrhunderte nutzten. Im griechischen Osten stellt sich ein Jahrhundert später Johannes Damascenus (650—754) unter anderen Umständen derselben Aufgabe: Er hatte wie Cassiodor zuvor eine führende politische Stellung inne, als Regierungsberater des islamischen Kalifen Abd al-Malik von Damaskus.

Träger der Bildung und Wissenschaftskultur des Westens waren fortan die Dom- und Klosterschulen. Ihnen verdanken wir daher die Tradierung und Reflexion des biblischen und patristischen Bildungsuniversums und die lebendige Kontinuität mit der klassischen wissenschaftlichen, literarischen und administrativen Zivilisation der Antike. Deren philologische Kompetenz, z.B. in routinierter Beherrschung des Griechischen, deklassierte sogar die später aus ihnen entstehenden Universitäten. In Deutschland waren international vernetzte Megazentren

akademischer Exzellenz die Hochschulen der Reichsabteien Fulda (Mitteldeutschland), St. Gallen (Süddeutschland) und Corvey (Norddeutschland und Skandinavien).

Im 11. Jahrhundert erfährt die seit der Antike ununterbrochene profane und sakrale Wissenschaftskultur der Dom- und Klosterschulen eine kreative Explosion — in intellektueller, logischer Perspektive durch Anselm von Canterbury (1033—1109) und in ganzheitlicher Perspektive bei Bernhard von Clairvaux (1090—1153). Anselms Arbeiten (v.a. *Monologion* und *Proslogion*) sind für die von Joachim Kopper angesprochene wissenschaftliche Exzellenz der Scholastik „gleich bahnbrechend nach Form und Inhalt“ (Scheeben a.a.O. 1948, 453).

Im 12. Jh. gibt der aus Deutschland stammende Hugo von St. Viktor (1096—1141) in Paris erste systematische Gesamtdarstellungen der patristischen Theologie (*Summa sententiarum*) und der biblischen Theologie (*De sacramentis fidei*). Eine konkurrierende polemische Entsprechung zu ersterer Schrift ist Abälards (1079—1142) *Sic et non* und zu der Letzteren die *Theologia christiana* desselben hyperkritischen, aber auch neue Gesichtspunkte erschließenden Autors. Eine produktive Rezeption von Hugos *Summa sententiarum* sind die *Libri sententiarum* des Petrus Lombardus (1100—1160), bis in das 16. Jh. das „epochemachende“ (Scheeben) Referenzwerk der Theologie. Eine produktive Rezeption von Hugos *De sacramentis fidei* ist die *Summa aurea* des Wilhelm von Auxerre (1145—1231), die den neuen Literaturtyp der *Summa* aus der Taufe hebt. Ein wirkungsgeschichtlich bedeutsamer universeller Denker ist ferner Wilhelm von Paris (1180—1249), den Scheeben „ungemein gelehrt und geistreich“ nennt und dessen „großartige Leistung“ rühmt (1948, 456).

Eine wissenschaftliche Leitfigur zur biblischen Theologie ist in dieser Ära Ruprecht von Deutz (1170—1229). Bis heute maßgebliche Experten zur mystischen Theologie und Spiritualität sind Gueric von Igny (1070—1157), Wilhelm von Thierry (1085—1148) und Richard von St. Viktor (1110—1173).

Im 13. Jh. schreiben vier „gigantische Gestalten“ (Scheeben 1948, 457) Geschichte, an denen die epochenübergreifende Ausnahmestellung der messianischen Zivilisation und Wissenschaftskultur besonders gut abgelesen werden kann. Sie sind gleichermaßen Experten für Exegese, Patristik, Mystik und analytische Rationalität und arbeiten unter dem programatischen Arbeitstitel *Summa* an einer Großen Vereinheitlichten

Theorie: Es gibt in der Geschichte der Menschheit nach meinem Kenntnisstand keine wirklich vergleichbaren Leistungen. Sie deklassieren nach Quantität und Qualität alles, was sich im Alten Orient und in der griechisch-römischen vorchristlichen Antike findet, aber auch bei weitem die wissenschaftliche Produktion Arabiens, Indiens und Chinas. Sonstige potentielle Mitbewerber in anderen Epochen und Kulturen gibt es nicht. Der Pionier der interkulturellen Philosophiegeschichtsschreibung Kurt Schilling (*Weltgeschichte der Philosophie*, Berlin ²2006) machte hierzu eine doppelte aufschlussreiche Beobachtung, wie mir seine Lektorin einmal mitteilte. Einmal die, dass bis zur Mitte des 20. Jh. die philosophischen und theologischen Systeme Indiens und des Fernen Ostens praktisch nur historisch-philologisch und nicht systematisch aufgearbeitet worden waren. Hier sah er eine wichtige Herausforderung für sich. Aber er realisierte — dies die zweite Beobachtung —, dass die philosophisch-theologischen Produktionen des Ostens letztlich systematisch keinen Vergleich mit der Exzellenz der griechisch-römisch-germanischen Zivilisation aushalten.

Auch die arabische Scholastik des 9. bis 11./12. Jh. blieb eine kurze und dann vom Islam für immer geächtete Episode, deren Träger mehrheitlich die — im arabischen Machtbereich lebende — christliche Elite syrischer oder griechischer Herkunft war:

„Als Schreiber, Sekretäre, Finanzverwalter, Architekten, Handwerker, Bauern, Ärzte, Literaten, Diplomaten, Übersetzer und Politiker bildeten die Christen die Basis, das Gerüst, die Elite und die Hauptstütze des islamischen Reiches; ohne sie hätte dieses zweifellos weder errichtet noch entwickelt werden können.“

So der international federführende Religionshistoriker zum Thema A. Angenendt: *Toleranz und Gewalt*, Münster 2006, 389. Ein durch Feldforschung vor Ort untermauertes und viel beachtetes Erfolgsbuch zum Thema ist ferner A. Knapp: *Die letzten Christen. Flucht und Vertreibung aus dem Nahen Osten*, Asslar 2016, Kapitel 11:

„Christliche Gelehrte vermittelten die griechische Philosophie und die antike Wissenschaft an ihre islamischen Kollegen. Eintausend Jahre lang brachte das syrische Christentum Gelehrte hervor, die den Grundstock für die islamische Wissenschaft legten. In Bagdad beauftragte beispielsweise der legendäre Kalif Harun-al Haschid den gelehrten christlichen Patriarchen Timotheus, die *Topik* des Aristoteles ins Arabische zu übersetzen. Der christliche Arzt und Philosoph Hunain b. Ishak übersetzte mehr als 100 antike Schriften ins Syrische und 20 ins Arabische. Vor allem aber besaßen die Syrer auch eine Kultur lebendigen philosophischen Unterrichts, die sie an die Araber weitergaben. Neben Philosophie

galt das Interesse der syrischen Gelehrten auch der Astronomie, Mathematik, Medizin, Musik und Optik. Es waren sogar aramäische Christen, die zum ersten Mal das indische Zahlensystem aufgriffen, das wir heute ‚das arabische‘ nennen — und zwar lange bevor sich dieses Verfahren unter muslimischen Gelehrten verbreitet hatte.“

Zurück zur klassischen Ära der Theologie des 13. Jh. Diese zweite Glanzperiode, die Hochscholastik des 12./13. Jh., systematisiert in noch größerem Stil als die Frühscholastik das ebenso umfangreiche wie anspruchsvolle Denkuniversum der spirituellen und intellektuellen Väter. Ihre spezifische kreative Leistung ist logische Diskussion und Zusammenfassung in Großen Vereinheitlichten Theorien (Summen), die bis heute maßgebliche Arbeitstexte sind. Den Anfang macht hier Alexander von Hales (1185—1245), dessen Summe oder Vereinheitlichte Theorie nach Umfang, Tiefe und Komposition „genial“ ist (Scheeben 1948, 458). Sein Schüler und Fortsetzer ist Bonaventura (1221—1274), dessen Kernkompetenz „geniale Konstruktion und Zusammenfassung“ ist (1948, 458). Seine Hauptwerke *Breviloquium* und *Itinerarium mentis* sind erstrangige Klassiker. Beide erneuern den Platonismus und Augustinismus im zeitgenössischen Reflexionshorizont.

Einen fundamentalen, in Köln sich ausbildenden Paradigmenwechsel verkörpern die beiden anderen Vordenker des 13. Jh., Albertus Magnus (1205—1280) und Thomas von Aquin (1225—1274). Sie stehen für eine sowohl reproduktive wie auch produktive Rezeption aller Werke Aristoteles‘ und der mit dem Instrumentarium der griechischen Wissenschaft arbeitenden Väter des Ostens. Das schließt auch höchste Ansprüche an die wissenschaftliche Form und Methodenreflexion ein. Man strebt — ebenfalls inspiriert durch Aristoteles — die umfassende und gründliche Erfassung und Abarbeitung aller Gesichtspunkte einer Frage an. Die wissenschaftlichen Aktivitäten dieser Weltgeschichte machenden Denker erstrecken sich auf (i) Kommentare zur Hl. Schrift, (ii) Kommentare zur Vätertheologie (Sentenzenkommentare), (iii) systematische Monographien (*Quaestiones disputatae*), (iv) Große Vereinheitlichungen (Summen).

Der Meisterschüler Alberts des Großen, Thomas Aquinas — beide übrigens aus suebischem: alemannischem bzw. langobardischem Adel — ist Verfasser der neben Augustinus wahrscheinlich global einflussreichsten Werke der Theologie. Kein Theologe in der Geschichte der Menschheit hat das mentale Koordinatensystem von mehr Menschen

geformt: Für die größte Religion der Erde ist er auch im 21. Jh. in *Pro* und *Contra* zentral. Zum allgemeinen Bildungsgut der Menschheit gehören — über die Theologie hinaus — insbesondere die *Summa theologiae* und die philosophisch argumentierende *Summa contra gentiles*, von der Scheeben sagt, dass sich „in keinem anderen menschlichen Werke ... eine solche Fülle von Ideen“ findet (1948, 462). Im Grunde müssten wir hier auch die monographischen Diskussionsbeiträge (*Quaestiones disputatae*) zur Erkenntnistheorie, Ontologie und Ethik einreihen.

Der wie Thomas Aquinas in Köln ausgebildete Heinrich von Gent (1217—1293) verbindet das aristotelische Paradigma Alberts des Großen mit dem platonischen Paradigma Bonaventuras und ist v.a. wichtig wegen seiner theologischen Wissenschaftslehre, die über den Scotismus (s.u.) bis zu Kant die philosophische Theologie methodisch bestimmt.

Wirkungsgeschichtlich kaum zu überbieten ist ferner Johannes Duns Scotus (1266—1308), ebenfalls zuletzt in Köln tätig, ein „gewaltiges Genie“ (Scheeben), dessen Denkhorizont bis zum 18. Jh. — auch und gerade für Christian Wolff und Immanuel Kant — verbindlich ist. Seine bedeutendsten Schüler Petrus Aureolus (1280—1321) und Wilhelm von Occam (1285—1347) entwickeln Scotus' Ansatz zu einer mehr oder minder ausgeprägten philosophischen Skepsis weiter.

Das 13. Jh. bringt auch zwei durch Erudition und Stil klassische Spitzenprodukte der Apologetik. Einmal Raymund Martinus' (1220—1286) *Pugio fidei* zur Kontroverse mit dem talmudischen Judentum und zum anderen Moneta von Cremonas (1220—1260) *Summa contra Catharos et Waldenses* zur Kontroverse mit dem Frühprotestantismus.

Intellektuelle und spirituelle Heroen des 14. und 15. Jh. sind Dionysius der Karthäuser (Dionysius Ryckel, 1402—1471), ebenfalls in Köln gebildet, und sein Freund Nikolaus von Cues (1401—1464), sowie der überragende Schriftkommentator Alphonsus Tostatus (1400—1455), „an Gelehrsamkeit ein Riese“ (Scheeben). Seine souveräne Kenntnis des Hebräischen und Griechischen machte Tostatus' Kommentar zum Alten Testament zum Referenzwerk auch für jüdische Kommentare. Überhaupt ist die Kommentierung und Exegese der Tora (Pentateuch) und des Tanakh (Altes Testament) seit der Zeitenwende praktisch die Domäne der Theologie des neutestamentlichen Israel *alias* der katholischen Weltkirche. Dies gilt von der ganz auf die Schrift und deren Auslegung ausgerichteten Vätertheologie über das Mittelalter bis zu dem später noch anzusprechenden Höhepunkt der Schriftkommentierung im

16./17. Jh. Erst im 11. Jh. beginnt mit dem Kommentar zum Alten Testament des in Mainz ausgebildeten Rabbiners Rashi eine eher spärlich bleibende exegetische Bemühung des nichtchristlichen Judentums, die sich bis zum Beginn der Moderne auf vier bekannte hebräische Kommentare beschränkt: Abraham ben Meir ibn Esra (1092—1167), Moses ben Nachman (1194—1270), Rabbeinu Bachya (1250—1340), Chayim ben Attar (1696—1743).

Im 14./15. Jh. ist eine weitere theologische Lichtgestalt Johannes Capreolus (1380—1444), dessen *Clypeus Thomistarum* ein Meisterwerk der Logik und Argumentation ist.

Zu notieren ist ferner für diese Ära der Mainzer Karthäuser Ludolf von Sachsen (1300—1377) mit der *Vita Jesu Christi*, der wahrscheinlich explizit wie mittelbar einflussreichsten Leben-Jesu-Darstellung. Sie steht bei Ignatius von Loyola und seinen Mitarbeitern maßgeblich Pate für Idee und Durchführung der Ignatianischen Exerzitien.

4 Die Theologie in der Neuzeit

Im 16. Jh. sind insbesondere Salamanca und Löwen die neuen Eliteuniversitäten in den Feldern Philosophie, Theologie und Rechtswissenschaft sowie Padua für Recht, Mathematik und Naturwissenschaften. Die Epoche von 1570 bis 1660 ist eine „Blütezeit ..., welche an Reichtum und Mannigfaltigkeit der Leistungen in der Kirchengeschichte nicht ihresgleichen hat“ (Scheeben 1948, 474). Insbesondere fällt die konsequent fachübergreifende Herangehensweise ins Auge. Scheeben, mit milder Ironie: „Die Exegese nahm gleich anfangs in Spanien und bei den Jesuiten einen so großartigen Aufschwung, daß ... von seiten der protestantischen Bibelverehrer weder damals noch später Ähnliches geleistet worden ist.“ (ebd. 475) Das innovative Laboratorium hierfür war die Gesellschaft Jesu, die „das gelehrte Schriftstudium zur höchsten Vollkommenheit“ entwickelte (ebd. 475): „Den Reigen der großen Exegeten eröffnet Alfonso Salmerón S.J. (1515—1585) mit seiner riesenhaften Arbeit über das NT (15 Bde. Fol.)“ (ebd.) Die ihm folgenden Bibelwissenschaftler legten neue Maßstäbe setzende Kommentare zur gesamten Heiligen Schrift vor und entwickelten alle Konzepte der historisch-philologischen Analyse der Schriften des Alten und Neuen Testaments. So ist der französische Theologe der Römischen Kirche und

Oratorianer Richard Simon der Begründer der historisch-kritischen Bibelwissenschaft der, mit dem Werk *Histoire critique du Vieux Testament* (1678). Der aus einer jüdisch-kalvinistischen Familie zur Römischen Kirche konvertierte Mediziner und Philologe Jean Astruc (1684—1766), Begründer der wissenschaftlichen Venerologie und Leibarzt Ludwigs XV., hat erstmals der Sache nach in der *Genesis* die später als Jahwist und Elohist bezeichneten sowie weitere Quellen unterschieden — in dem Werk *Conjectures sur les mémoires originaux, dont il paroît que Moÿse s'est servi pour composer le livre de la Genèse* [Vermutungen über die authentischen Überlieferungen, deren sich Moses bei der Abfassung der Genesis bediente] (1753). Das Reflexionsniveau und die Präzision der Exegese dieser Ära ist so hoch, dass ihre Ergebnisse praktisch eins zu eins dem derzeitigen orientalistischen Forschungsstand entsprechen (siehe dazu ausführlich die Studie: [Die Entstehung der Tora](#)). Zur Exegese des 19. / 20. Jh. ist dagegen das Urteil des Liverpooleser Ägyptologen und Archäologen Kenneth Kitchen, in seinem monumentalen *On the Reliability of the Old Testament*, Grand Rapids / Cambridge 2006: Die alttestamentliche, sog. historisch-kritische Exegese der letzten 150—200 Jahre (Julius Wellhausen et al.) ist — methodologisch und inhaltlich — wissenschaftlich nahezu wertlos und in ideologischen Vorurteilen erstarrte Schreibtischspekulation, welche auf Schritt und Tritt dem inzwischen sehr umfassend vorliegenden Daten- und Faktenmaterial widerspricht. Kitchen ist für das pharaonische Ägypten der Perioden von 1180—650 v.C. weltweit die unbestrittene Nr. 1 ist und gilt als „the very architect of Egyptian chronology“ (*The Times* 13.10.2002). Er ist darüber hinaus ein führender Experte zur Archäologie und Geschichte Palästinas und des Nahen Ostens in der Bronzezeit (3000—1200 v. C.) und Eisenzeit I—III (1200—450 v. C.). Der Brennpunkt von Kitchens fast erdrückender Kompetenz liegt mithin auf den geographischen Räumen und geschichtlichen Epochen, welche Gegenstand der Bücher der Tora, Propheten und Schriften der hebräischen Bibel (Tanakh, Altes Testament [AT]) sind. Analoge Verhältnisse gelten für die Arbeit am Neuen Testament (siehe das E-Buch: [Wissenschaftsphilosophie des Neuen Testamentes](#)).

Salmeróns systematisch und historisch arbeitender Ordenskollege Robert Bellarmin (1542—1621) war europaweit ein so singuläres Gravitationszentrum, dass man sich in protestantischen Ländern nicht anders zu helfen wusste, als die Lektüre seiner Schriften zu verbieten und

eigene Lehrstühle gegen ihn einzurichten. Er ist auch der virtuelle Hauptgesprächspartner bzw. Gegner für Thomas Hobbes. Sein Welt-
ruhm verdankt sich besonders den *Disputationes de rebus fidei in hoc tempore controversi*.

Das von Ignatius von Loyola gegründete Deutsche Kolleg der Jesuiten in Rom (*Germanicum*) war das angesehenste Kolleg (*College*) der Römischen Universität *Gregoriana*. Das mit vollem Namen ‚Deutsche und Ungarische Kolleg‘ besetzte im internationalen Hochschul-Vergleich während 200 Jahren ununterbrochen eine Spitzenposition. Dem preußischen König Friedrich II. war es ein großes Anliegen, die katholischen Führungspositionen in Preußen mit den ganzheitlich gebildeten Absolventen dieses legendären Kollegs zu besetzen. Die *Ratio studiorum*, das Erziehungs- und Studienprogramm der Gesellschaft Jesu, wurde konfessionsübergreifend geschätzt und bewundert, so von Descartes und in einer Art Selbstwiderspruch selbst von Voltaire. Descartes gab in einer bekannten Sentenz „seinen Lehrern die Ehre, dass es keinen Ort in der Welt gibt, wo meiner Überzeugung nach die Philosophie besser gelehrt wird als in La Flèche“, dem von König Heinrich IV. begründeten führenden Jesuitenkolleg Frankreichs mit weltweiter Ausstrahlung: „J'étais dans l'une des plus célèbres écoles de l'Europe — Ich war in einer der berühmtesten Schulen Europas“ (*Discours de la méthode*, 1631, 10).]

Gregor von Valencia (1550—1603), ein weiterer Ordenskollege der oben Genannten begründet das außerordentliche, weltweite Prestige der Universität Ingolstadt (heute: LMU München) durch klassische Monographien und die Kommentierung der *Summa theologiae* Thomas von Aquins. Er ist ein Vordenker der der modernen, (i) biblische Exegese, (ii) historische patristische Evaluation und (iii) logische Analyse und Synthese integrierenden Theologie in (iv) klassischem sprachlichem Gewand. In der nächsten Generation stabilisiert Adam Tanner (1572—1632) dieses Niveau mit der *Theologia scholastica*, einem „Werk ersten Ranges“ (Scheeben). Thomas Stapleton (1535—1598) leistete Vergleichbares an der Universität Löwen und legte die die bis heute gründlichste Analyse des Glaubens und der Rechtfertigung vor. Scheeben: „Die spekulative und systematische Theologie nahm neben der exegetischen und polemischen und in engster Verbindung mit dieser einen ebenso großartigen Aufschwung, so daß die Leistungen dieser Epoche ... an Mannigfaltigkeit, Allseitigkeit und Umfang“ die des 13. Jh.

„übertreffen“ (477). Wir beobachten auch in der Handlungstheorie, Ethik und Moralthologie eine „ungeheure geistige Kraft und Energie, welche besonders die erste Hälfte unserer Epoche auszeichnet“ (477).

Weitere Exponenten dieser historisch singulären Produktivität sind die Theologen Dominikus Bañez (1528—1604), Johannes a Sancto Thoma (1589—1644), Wilhelm Estius (1542—1613) in Löwen und überhaupt die von Theologen des Karmelordens in Salamanca veranstaltete Handbuchserie *Salmanticenses*, „das großartigste und vollendetste Werk der Thomistenschule“ (478).

In der in Rede stehenden Ära wurde auch der nicht methodisch-rationale, sondern historisch-konkrete Ansatz der Theologie angedacht und zu den klassischen Gesamtdarstellungen des Dionysius Petavius (Denis Pétau, 1583—1652) und Ludwig Thomassin (1619—1695) verdichtet.

Dieses Niveau begründet und überragt noch einmal Francisco Suárez (1548—1617), der konfessionsübergreifend die akademischen Generationen bis ins 18. Jh. prägt. Suárez, *Doctor eximius* genannt, verkörpert nach Bossuet „toute l'école moderne“ / „die gesamte moderne Wissenschaftskultur“ und ist, so Scheeben, aufgrund „Klarheit, Besonnenheit, Tiefe und Umsicht ... wahrhaft klassisch“ (480). Das heißt nicht, dass nicht andere Theologen, Ethiker oder Rechtsgelehrte einzelne Themen noch überzeugender dargestellt hätten wie Diego Ruiz (1562—1632) die Gotteslehre, „weitaus das Beste über diesen Gegenstand“ (480). Unübertroffen ist Suarez jedoch in den *Disputationes metaphysicae* (1597), der unbestritten umfangreichsten und brilliantesten Systematisierung der Ontologie / Metaphysik, welche existiert: Er überblickt in historisch-philologischer Präzision und sachlicher Professionalität alle einschlägigen Denker und Schulen in der Antike, in der arabischen, jüdischen und christlichen Scholastik und in der Renaissance. Hugo Grotius, wie Suarez — mit seinem zweiten großen Werk *De legibus* — einer der Gründungsvater des modernen Natur- und Völkerrechtes sowie des Verfassungsrechtes, der Volkssouveränität und Wirtschaftsethik, charakterisiert Suarez als „Philosophen von einer Tiefe, die kaum ihresgleichen hat“. Grotius' niederländischer Landsmann und Kollege Heerebord an der Universität Leiden rezipiert und reproduziert in seinen Handbüchern zur Philosophie Aquinas und v.a. Suarez als „Fürsten aller Metaphysiker“. In Frankreich ist Descartes ein in der Wolle gefärbter Suarezianer.

Anhand von Heerebord und Burgersdijk, der ebenfalls Suarez bietet, studiert wiederum Spinoza die Metaphysik. Auch an protestantischen Universitäten Deutschlands wie Jena, Halle und Rostock ersetzt Suarez Melanchthon als Referenzautor: Leibniz wie Christian Wolff und auch Kant werden im Geist und der Tradition Suarez' das philosophische Handwerk erlernen.

Das hochgeschätzte spirituelle Referenzwerk der Neuzeit ist neben den Schriften Johannes a cruces (1542—1591) schließlich Franz von Sales' (1567—1622) *Traité de l'amour divin* (auch: *Theotimus*).

Ein europaweit rezipiertes Fazit dieser phänomenalen Epoche vor ihrem Abbruch ist die 14-bändige *Theologia Wirceburgensis* 1766—1771, eine bis an die Schwelle des 20. Jh. aufgelegte Handbuchreihe einer Arbeitsgruppe deutscher Jesuiten mit redaktionellem Sitz in Würzburg. Die Projektleitung hatte inne Heinrich Kilber, Descartes-Experte und Bibelwissenschaftler an den Universitäten Heidelberg und Würzburg.

EXKURS III: THEOLOGEN ALS MODERATOREN DER MODERNISIERUNG UND DYNAMISIERUNG CHINAS UND AMERIKAS. Keine wissenschaftliche Bewegung oder Schule in der Geschichte der Menschheit war über Jahrhunderte auf allen Kontinenten eine ununterbrochene intellektuelle Avantgarde kritischer Interdisziplinarität wie die Gesellschaft Jesu. Sie bearbeitete gleichermaßen die systematische Theologie wie „alle Elemente der exegetischen und historischen Theologie“ (Scheeben), aber auch Mathematik, Astronomie, Technik, Völkerrecht, Volkswirtschaftslehre und Staatswissenschaft. Und sie hat frei nach Karl Marx die Welt nicht nur interpretiert, sondern auch verändert.

Dies zeigt exemplarisch der Auftritt der Jesuiten in Deutschland seit 1550. Den Vätern der neugegründeten Gesellschaft Jesu gegenüber fühlten sich die Protestanten wie ein Eingeborenentamm im Kontakt mit einer intellektuell, ethisch und technologisch weit überlegenen Zivilisation Außerirdischer, gegen welche er chancenlos ist. Noch der bekannte Kantforscher Friedrich Paulsen vergleicht den Jesuitenorden mit „der Wirkungsweise der Naturkräfte ... ohne Leidenschaft und Kriegslärm, ohne Aufregung und Überstürzung, dringt er Schritt für Schritt vor [...] Sicherheit und Überlegenheit charakterisieren jede seiner Bewegungen“ (*Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, Leipzig 1885, 282). Gegenüber deren absoluter wissenschaftlicher Überlegenheit und heroischem ethischem Profil in Seelsorge und Krankenpflege in einer „vollkommen einheitlichen Organisation“ steht, so der Breslauer A. Dudith 1581, „erbärmlicher Hader [...] Streit, Zank, Haß, Neid, Feindschaften [...] ohnmächtiger Dünkel“ unter unseren protestantischen Predigern, Lehrern und Dozenten. Deren „Wissenschaftlichkeit hält ... mit der gelehrten Bildung der Jesuiten einen Vergleich“ nicht aus. Und sie zeigen „um ein weites nicht den zehnten Teil“ des Einsatzes der Jesuiten für die Jugend, deren pädagogisch optimalen, unentgeltlichen und 500 bis 1000 Schüler zählenden Eliteschulen in allen großen Städten auch evangelische Eltern adeligen und bürgerlichen Standes

ihre Kinder anvertrauten, weil sie die Jesuiten „bewundern“ und „ihre Arbeit rühmen“. So der anerkannte Begründer der modernen Sozialgeschichte Johannes Janssen: *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters*, Freiburg / Straßburg / München / St. Louis, 1878/1894, V, 186—187. Interessierte finden hier die bis heute umfassendste Materialsammlung und -aufbereitung zum Thema. Die von den Jesuitenschulen aufgeführten Schauspiele waren Gesamtkunstwerke unter Beteiligung der weltbesten Künstler und Komponisten wie Torquato Tasso und gesellschaftliche Ereignisse ersten Ranges für alle Schichten und Konfessionen (ebd. VII, 122—134).

Bereits in Scheebens Darstellung angesprochen wurde die singuläre akademische Exzellenz der Wissenschaftselite der Römischen Kirche im 16./17. Jh. So fand auch die Diskussion zwischen Anhängern und Gegnern des heliozentrischen Weltbildes fast ausschließlich in der Theologenkommunität und den Hochschulen der Römischen Kirche statt. Der neuzeitliche Wiederbegründer des Heliozentrismus, Nikolaus Kopernikus (1473–1543), war Jurist und Arzt und zugleich Geistlicher und Kanzler des Domkapitels des Bistums Ermland (sowie der bedeutendste Geldtheoretiker der frühen Neuzeit). Die Astronomie an der spanischen Eliteuniversität Salamanca lehrte seit 1561 gleichberechtigt das kopernikanische System, was dort seit 1594 sogar ausschließliche Geltung erhielt. Und auch an der Universität Bologna war seit 1629 der Astronom und Theologe Bonaventura Caalieri Professor, der die Astronomie nach Kopernikus und Galilei lehrte: Bologna galt nicht nur als älteste und mit renommierteste Universität der Welt, sondern gehörte zum Kirchenstaat. In der Auseinandersetzung um Galileo Galilei sind die Vordenker und Sprecher sowohl des heliozentrischen wie des geozentrischen Weltbildes wiederum Theologen und Persönlichkeiten der Römischen Kirche. Johannes Kepler (1571–1630) beispielsweise, neben Galilei der zweite große Vorreiter des heliozentrischen Systems in der Epoche, hatte wegen seiner kopernikanischen Überzeugung trotz mehrfacher Anläufe keine Möglichkeit, in seiner lutherischen Heimat Württemberg eine Professur an der Universität Tübingen zu erhalten: Das *copernicanum dogma* galt im 17. Jh. immer noch den meisten als völlig abwegig, als *absurdissimum*. Eine wissenschaftliche Karriere war ihm nur in Österreich und als mathematischer Berater des Kaisers des Heiligen Römischen Reiches (in der Nachfolge Tycho Brahes) möglich.

Insbesondere profilierte sich die bayerische Eliteuniversität Ingolstadt mit dem größten deutschen Kolleg der Gesellschaft Jesu als international führendes Kompetenzzentren nicht nur für Theologie, sondern auch für theoretische und angewandte Mathematik und Naturwissenschaften.

Ihr anspruchsvollstes Projekt — im Auftrag der chinesischen Regierung — ist die exklusive Planung und Umsetzung der modernen Wissenschaftskultur und Staatsorganisation in der Weltmacht China. Herausragende Persönlichkeiten des gigantischen Langzeitprojektes sind der aus München stammende Prof. Casp Castner SJ, 1696—1709 Direktor des mathematischen Instituts in der Hauptstadt Peking und zugleich der Erzieher der kaiserlichen Prinzen. Ferner der Ingolstädter Mathematiker Romanus Hinderer SJ, der 1707—1747 für die chinesische Regierung das Großprojekt der exakten Vermessung und kartographischen Erfassung des gesamten chinesischen Reiches verwirklicht. Weitere Ingolstädter Kollegen waren der Mathematiker und Rechtswissenschaftler Ignatius Kögler SJ, 1716—1746 Koordinator für mathematische Lehre und Forschung in China und zugleich Mitglied des obersten Gerichtshofs, sowie der Mathematiker und Astronom Anton Gogeisl SJ, 1738—1771 verantwortlich für mathematische und astro-

nomische Lehre und Forschung in China. Gogeisl ist Verfasser eines monumentalen, 35 Bände umfassenden astronomischen Handbuchs *I siang kao tsheng*, das sich auf seinen Ingolstädter Kollegen Christoph Scheiner SJ (1575—1650) stützen kann, in der Generation Galilei einer der drei weltweit führenden Astronomen.

In der Generation Gogeisls haben die Ingolstädter Wissenschaftler die chinesische Forschung und Technik bis zu dem Punkt entwickelt und optimiert, dass sie hinsichtlich komplexer Produkte wie Instrumenten- und Apparatebau inkl. vollständiger Sternwarten europäische Spitzenerzeugnisse deklassiert und 50 % der Weltproduktion an Wirtschaftsgütern stellt. Innen- und außenpolitisch begleiten die deutschen und europäischen Berater China in der Ming- und Qing-Dynastie auf dem Weg in den Machtenzeit und die kulturelle Hochblüte seiner Geschichte. Dynamisiert durch die ultimative zivilisatorische *performance* der messianischen Ära wird China wichtigste Großmacht Asiens: Die Bevölkerung verdoppelt sich im 18. Jh. und das Reich gewinnt die maximale geographische Ausdehnung seiner 4000-jährigen Geschichte mit Hegemonie über Innerasien und Südostasien.

In spiritueller Perspektive ziehen viele Chinesen bis in die höchsten Regierungskreise die Konsequenz, Christen zu werden. Zahlreiche buddhistische, taoistische und konfuzianische Denker und Beamte werden Presbyter der Gesellschaft Jesu. In einem Kulturaustausch der Superlative verdankt umgekehrt der Westen den interdisziplinär gebildeten Theologen dieser Gesellschaft die ersten systematischen wissenschaftlichen Darstellungen der chinesischen Philosophie, Geschichte, Geographie, Medizin und Kunst.

Zu der in Rede stehenden Ära der Superlative gehört auch das Fakt, dass ab 1534 in kürzester Zeit in Amerika ein voll entwickeltes gemeinsames Bildungssystem für Indianer und Europäer aufgebaut wird, mit Volksschulen an allen Orten, höheren Schulen sowie ab 1539 Universitäten mit indianischen Universitätsabsolventen sowie Lehrstühlen für indianische Sprachen und wissenschaftlichen Bibliotheken und Druckereien mit Verlagsassortimenten in den Indianersprachen. So der bekannte NS-Widerstandskämpfer und jahrzehntelange Lateinamerikaberater der Deutschen Bundesregierung Prof. Hermann M. Görgen: *500 Jahre Lateinamerika*, Münster / Hamburg 1992, 127. Die Theologen veranlassen mit breiter Unterstützung des deutschen Kaisers und spanischen Königs Karl V. die systematische Erfassung der Indianersprachen und -kulturen durch Wörterbücher, Grammatiken, Lehrbücher und zweisprachige völkerkundliche Dokumentationen (Görgen a.a.O. 88, 115). Binnen zwei Generationen errichten sie ferner in der Kirche Amerikas ein dichteres Seelsorgenetz (mit Verpflichtung der Seelsorger zur Erlernung der Indianersprachen) als in Europa: durch 5000 Missionare allein im 16. Jh. und jährlich hunderte indianische Neuordinierte (Görgen a.a.O. 1992, 80—81, 115). Die Avantgarde sind wiederum die Jesuiten: Sie gründen Dutzende autonomer indianischer Staaten oder Autonomiegebiete (Reduktionen), welche als „Synthese von Stammestradi-tionen und europäischem Fortschritt“, als „Triumph der Menschlichkeit“ (Voltaire) und „Verwirklichung des Ideals der platonischen Republik“ (Montesquieu) gelten (a.a.O. 93)

Odysseus' Schlusswort in Wolfgang Petersens *Troja*, einem theologisch und moralisch ansonsten zwiespältigen Film, ist geeignet, in leichter Abwandlung auch das Lebensgefühl jener zu treffen, die in Studium und Meditation Zeugen dieser Heroen des Geistes bzw. ihrer Werke und Kämpfe sind: „Erzählt man jemals meine Geschichte soll man sagen, ich ging meinen Weg mit Giganten. Menschen vergehen wie des Winters

Weizen, doch diese Namen vergehen nie! Man soll sagen, ich lebte zu Zeiten des Messias, in der Zivilisation der Exzellenz. Man soll sagen, ich lebte zu Zeiten seiner Propheten, Weisen und Schriftgelehrten.“

5 Die Theologie in der Moderne

Scheebens Geschichte der Theologie behandelt die die letzten beiden Jahrhunderte umfassende Phase der Moderne nicht. Sie ist für ihn Gegenwart und nicht Geschichte. Seine Lebenszeit fällt mit deren Anfangsphasen zusammen. Bei Scheeben daher nicht herausgestellt ist folgende Beobachtung und Tatsache: Theologische Werke und sonstige spirituelle Schriften vor ca. 1800 atmen im Allgemeinen einen Geist, der belebt und stärkt, aufbaut und ins Weite führt. Sie haben das, was die Tradition Salbung des Geistes genannt hat. Oder was im Johannes-evangelium und in den Paulusbriefen als Worte von Geist und Leben bezeichnet wird. In den theologischen Buchproduktionen des 19./20. Jh. ist nur noch in der ersten Hälfte des 19. Jh. ein Nachglanz dieser *suaviter ac fortiter*, zugleich süß und stark einwirkenden Aura da, danach nicht mehr. Sie wirken selbst im Falle völliger theologischer Korrektheit wie kalte Stahlstiche, während die Produktionen der Tradition als beseelte Ikonen zu uns sprechen. Auch Scheebens Stil ist mit Schlacken des unproduktiven 19. Jh. behaftet, aber seine gleichzeitig immer noch schöpferische und zugleich streng orthodoxe Synthese ist kennzeichnend für das frühe und mittlere 19. Jh. Johann Adam Möhler und John Henry Newman zeigen ein ähnliches Profil. Die Theologie spiegelt hier teils verschuldet teils schicksalhaft den apostatischen Zeitgeist.

Der meistdiskutierte Kunsthistoriker der Moderne, Hans Sedlmayr, hat in diesem Zusammenhang — in dem Aufsatz ‚Der Tod des Lichtes‘ — Adalbert Stifters Schilderung der Phasen einer totalen Sonnenfinsternis am 08.07.1842 aufgegriffen, „die auch sprachlich zu dem Bedeutungsvollsten ... der deutschen Prosa“ gehört. Er verwendet Stifters Schilderung als Allegorie der „Verfinsterung des Geistes und der Herzen“ in den aufeinander folgenden Phasen des gesellschaftlichen Bewusstseins seit ca. 1760 bis heute. Also seit der Apostasie des Westens von der messianischen Zivilisation und ihrer metaphysischen, geistigen Sonne. Diese Allegorie ist, so Sedlmayr, gerechtfertigt, „weil die Verfinsterung der äußeren und der inneren Sonne ähnliches bewirkt und

weil die Kunst [und Literatur] ... Spiegel solcher inneren Ereignisse ist“ (s.u., a.a.O. 13—14). Von dieser Apostasie sagte Gregor XVI in dem Rundschreiben *Mirari vos* 1832 die klassisch gewordenen Worte: „„Jetzt ist die Stunde für die Mächte der Finsternis, um die Kinder der Auserwählung zu sieben wie den Weizen“ (*Lukas* 22, 53). „Wahrlich, es trauerte die Erde, und sie zerfloß in Tränen ... geschändet von ihren Bewohnern, da sie die Gesetze überschritten, das Recht beugten, das ewige Bündnis zerbrachen.“ (*Jesaja* 24, 5)“

Stifter und Sedlmayr unterscheiden auf der natürlichen *resp.* symbolischen Ebene drei Phasen: (I) Ersterben des natürlichen und kulturellen Kosmos — (II) Apokalyptische Hyperaktivität eines surrealen Chaos — (III) Wiederkehr des Lichtes und des Kosmos. Kennzeichnende Züge der — dem Rationalismus, Klassizismus, Biedermeier und Historismus des 18./19. Jh. entsprechenden — Phase I sind: (i) „Fremdwerden der vertrauten Welt“ — (ii) „Verblässen und sich Entfärben“ — (iii) „Die Welt wird starr und schwer“ — (iv) „Seltsame Ruhe“ — (v) „Seltsame Leere“ — (vi) „Trauer und Totenstille“. Die dem Expressionismus, Surrealismus und den antichristlichen Eruptionen und Weltuntergangsszenarios des 20. Jh. entsprechende Phase II hat diese Züge: (i) „Furchtbare Kraft und Gewalt der Bewegung“ — (ii) „Furchtbare Gewalt der Farben“ — (iii) „Das zugleich Zauberhafte und Furchtbare des Glanzes“ — (iv) „Der Mensch aber wird zum Gespenst“ — (v) „Heftigste innere Bewegungen“ in der Perspektive des Jüngsten Tages, des *Dies irae*. Der Aufsatz Sedlmayrs wurde oft gedruckt, u.a. in *Der Tod des Lichtes*, Salzburg 1964, 9—17. Wer will, kann bekanntlich auch Nietzsche oder Dostojewski als Kronzeugen für diese Sicht der Zusammenhänge anführen.

Die Erfahrungen der Moderne lehren im Blick auf die Zukunft, dass theologischer Exzellenz eine Schlüsselfunktion zukommt. Akademisch gebildete oder interessierte Leser kennen das seit 2005/06 seitens der deutschen Politik aufgelegte Programm zur Steigerung der Leistung und Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen. Es firmiert unter „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen“. Ab 2017/2018 wird das Programm dauerhaft unter dem Namen „Exzellenzstrategie“ fortgesetzt. Bestandteile sind sog. „Exzellenzkomplexe oder *-cluster*“ und „Graduiertenschulen“. Das dritte und anspruchsvollste Element aber sind die

„Zukunftskonzepte“, d.h. Agenden zur strategischen Entwicklung der Universitäten.

Nun klaffen Anspruch und Wirklichkeit im gegenwärtigen Bildungssystem in der Regel weit auseinander, und zwar in der gesamten westlichen Welt. Dass diese Skepsis auch in Bezug auf die in Rede stehende Exzellenzinitiative berechtigt ist, zeigt die Feststellung Hubert Markls, 1996—2002 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, dass nur die „zeitgeistschlüpfrigsten Anträge“ Chancen auf Anerkennung und Förderung hätten (G. Turner: Exzellenz und was sonst? In: *Handelsblatt*, 19.06.2012).

Die interdisziplinären Auswertungen der Weltbild-Akademie [novum studium generale](#) legen nun viele Daten und Erfahrungen offen, die in folgender Einsicht zusammenlaufen: Die in Rede stehende Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit im Bildungswesen, aber auch sonst, kann nur überbrückt und geschlossen werden, wenn die Einstellung zur Spiritualität, Transzendenz, Religion, Theologie geklärt, realitätsdicht und intakt ist.

Deswegen scheint es, dass hier die Grundlagen und Energien für Exzellenz und Erfolg liegen. Und dass eine inspirierende und durchschlagende Exzellenzstrategie den Ausgangspunkt in der Theologie nehmen muss.

Aus den genannten Untersuchungen ergibt sich aber auch, dass dieser Ausgangspunkt der Theologie — um das Wort Markls noch einmal zu bemühen — in ihrem gegenwärtigen Hauptstrom zeitgeistschlüpfrig und damit kindisch und verwahrlost erscheint.

Was daher aussteht, ist ein arbeitsfähiges Zukunftskonzept zur strategischen Entwicklung der Theologie und Religion — als der unverzichtbaren Basis für alle anderen Exzellenzinitiativen und Zukunftskonzepte in Wissenschaft, Recht, Kultur und Politik. Voraussetzung und erster Schritt eines solchen Zukunftskonzeptes ist die Vermessung des Feldes der Religion und seine Erschließung für das Zeitbewusstsein, was — auch — mit Wissenschaftspublizistik [novum studium generale](#) [<https://www.paul-natterer.de/religionsphilosophie>] vorliegt.

Der zweite Schritt eines solchen Zukunftskonzeptes ist ein detailliertes Reformprogramm zur Aktualisierung der virtuell stets gegebenen Hegemonie der messianischen Zivilisation. Diese Aktualisierung geschieht durch den zielbewussten und unbedingten Willen zur Maximierung der spirituellen, intellektuellen und politischen *performance*. Sie

geschieht zweitens durch Optimierung der Erziehung (*Paideia* der klassischen Zivilisation), als deren Stufen Kant Disziplinierung, Kultivierung, Zivilisierung und Moralisierung nennt (AA IX, 449—450, 483—485). Sie geschieht drittens durch Regeln zur vernunftgesteuerten Ordnung des Lebens der Erwachsenenwelt (Koordinatensystem der praktischen Vernunft der aristotelischen, thomistischen und auch kantischen Ethik), ohne sich von einer Regung, die ungeordnet wäre, bestimmen zu lassen (Ignatianische Exerzitien, Kants Methodenlehre der *Kritik der praktischen Vernunft*).

Das angesprochene detaillierte Reformprogramm sollte im Blick auf die Theologie von der Einsicht ausgehen, dass wir aus den genannten Gründen im Denk- und Lebensraum der Weltkirche und messianischen Zivilisation aktuelle Bearbeitungen der theologischen Disziplinen vermissen, die Rechtgläubigkeit (Orthodoxie), Glaubensgeist (Geisterfülltheit, Salbung des Geistes) und wissenschaftliche Exzellenz in überzeugender Weise verbinden. Das einzige Feld, auf dem zur Zeit historisch-philologisch auf hohem Niveau und mit dauerhaft gültigen Ergebnissen gearbeitet wird, sind Ausgaben der Kirchenväter und deren lexikalische Erfassung (wie z.B. das *Augustinus-Lexikon*). Hier bestehen sogar mehrere gleichzeitige Editionen erstrangiger Akademien oder Forschungseinrichtungen. Die Fehlanzeigen betreffen neben Bibelausgaben und -kommentaren vor allem zusammenfassende und orientierende Handbuchliteratur.

In ersterer Hinsicht ist das dringendste Desiderat eine kommentierte Studien- und Arbeitsbibel im Stil der früheren einbändigen Gesamtausgabe des Studienzentrums der französischen Dominikaner in Jerusalem (*Jerusalemer Bibel*) — unter den genannten drei Kriterien Rechtgläubigkeit, Glaubensgeist und wissenschaftliche Exzellenz. Die letzte Ausgabe der *Jerusalemer Bibel* erfüllte diese Kriterien nicht in der erforderlichen Weise. Voraussetzung und Ergänzung dieses Projektes ist ein vollständiger mehrbändiger Bibelkommentar, der die Schriftauslegungen der Kirchenväter und die unüberholten Leistungen der großen Exegeten des 16/17. Jh. durchgängig berücksichtigt. Der ferner literaturtheoretisch, orientalistisch und klassisch-philologisch auf der Höhe der Zeit ist. Die zur Zeit vorliegenden Kommentarwerke erfüllen diese Bedingungen wiederum nicht in der erforderlichen Weise, wie unsere religionsphilosophischen Analysen zum Alten und Neuen Testament an sehr vielen Stellen offenlegen.

Ein weiteres Desiderat ist ein o.g. Kriterien verpflichtetes Handbuch zur Kirchengeschichte — aber auch ein solches zur Weltgeschichte. Entsprechendes gilt für die Fächer der systematischen Theologie: Fundamentaltheologie, Dogmatik und Moraltheologie. Angesichts des epochalen zeitgenössischen Ritenstreites ist ein aktuelles, umfassendes Handbuch der Liturgik auf Grundlage der Orthodoxie und Tradition ebenfalls und vorrangig wünschenswert. Die z.T. drastischen Eingriffe des sog. nachkonziliaren Kirchenrechtes in den Traditionsbestand legen es nahe, wie im Mittelalter hier die Lage durch private oder halboffizielle Initiative von Experten (Kanonisten) zu sortieren: Aus solcher akademischer Vorarbeit — in den sog. Dekretalensammlungen und -kommentaren — entstand damals ein konsistenter und akzeptierter Kodex des Kirchenrechtes (und übrigens, von Bologna ausgehend, auch die Institution der Universität).

Last but not least sollte dem im Gefolge des Konzils von Trient herausgegebenen Römischen Katechismus (*Catechismus Romanus*) mit einem aktualisierenden Kommentar neue Geltung verschafft werden. Es ist nicht falsch zu sagen, dass er das ausführlichste autoritative Glaubensbekenntnis des Christentums bzw. offizielle *Symbolum* der Dogmengeschichte ist. Und dass er infolge der durchgängigen Begründung der Aussagen aus einschlägigen Schrift-, Väter- und Konzilstexten und deren systematische Einordnung zugleich — wie beabsichtigt — eine kompakte Summe der Theologie für Presbyter und Gläubige ist. Eine Summe, die sachliche Prägnanz mit sprachlicher Eleganz verschmilzt und deren Überzeugungskraft über Jahrhunderte weltweit, auf allen Kontinenten und in den unterschiedlichsten Kulturen, dokumentiert ist.